

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 51-52

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

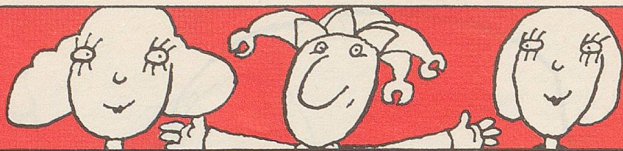
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Wer sucht, der findet

Sehr geehrter Herr Schneider
Wenn Sie eine «sehr geehrte Dame», ein «sehr geehrtes Fräulein» sind – so, wie Sie die Anrede für mich gewählt haben –, dann entschuldigen Sie bitte! Aus dem Anfangsbuchstaben Ihres Vornamens lässt sich leider nicht ableiten, ob Sie Moritz oder Monika heißen. Deshalb meine Unsicherheit. Die hätte ich gerne abgelegt; denn auf Grund Ihres Schreibens vermute ich, dass Sie über präzise Informationen zu meiner Person verfügen. Woher Sie die Details haben, würde mich interessieren – beispielsweise im Zusammenhang mit dem Datenschutz. Aber lassen wir dieses Nebenthema! Ich möchte mich ja direkt auf Ihre Sendung beziehen.
Eigentlich wende ich mich am Jahresende immer ans Christkind, dem ich meine geheimsten Wünsche offenbare. Da nun aber Sie mein Innerstes zu kennen scheinen und sich erst noch auf

die Festtage beziehen, sollen Sie diesmal mein Adressat sein.

Sie spielen zu Beginn Ihres zartblauen Briefes auf Weihnachten und Silvester an, nennen es «sehr hart», die feierlichen Stunden «und die langen kalten Winterabende allein zu verbringen». «Wie viele Menschen», fragen Sie, «gerade in der heutigen Zeit, sehnen sich nach Zweisamkeit, – Liebe und Wärme. Sind es doch meistens die Umstände, bzw. die Mentalität selbst, an der wir scheitern.»

Ich verstehe zwar Ihren Satz, in dem wir scheitern, überhaupt nicht, will jedoch nicht kleinlich sein, sondern gleich auf Ihr großzügiges Angebot eingehen: Sie offerieren mir «völlig unverbindlich» den «neuen Gratis-Partner-Chancentest». Eine knappe Frage: Ist der Partner umsonst oder die Prüfung meiner Möglichkeiten? – Wie auch immer: Sie wollen ergründen, ob ich «(nur) einen Freund, – einen geeigneten Lebenspartner, – oder ganz einfach den «Richtigen» durch Ihre AG finden kann. Für dieses Ansinnen danke ich Ihnen herzlich. Nur stelle ich mir eigentlich vor, dass der «Richtige» mein Lebenspartner wird. Schliesst denn

Ihr Computerverfahren eine Verschmelzung der beiden Personen aus?

Ach, Herr Schneider! Ich traktiere Sie mit Randbemerkungen, wo ich gravierende Auskünfte erteilen müsste! Zum Beispiel über das Umfeld meines Traummannes. Doch – mit Verlaub! – die Kombination der Auswahlfaktoren befremdet mich. Da folgt auf «kulturell hochstehend» «mit eig. Geschäft». Die Nähe dieser beiden Punkte erkenne ich nicht.

Mich trachten Sie ebenfalls durch merkwürdige Begriffe zu erfassen. «Wie würden Sie sich einstufen?» steht fettgedruckt, und dann, mager: «nicht ganz Mittelstand, um den Mittelstand herum, ein bisschen besser». – Besser? Warum spielt meine Lieblingsfarbe eine Rolle? Mein Gewicht? Was schert es Sie, dass ich eine Brille trage? Weil das Gestell beim Küssen stört?

Seltsam auch die Neugierde unter dem beinahe poetischen Titel: «Ihr Schicksal!» «Sind Sie mit Ihrem Schicksal zufrieden? Sind Sie bevormundet? In welcher Angelegenheit hatten Sie bisher wenig Erfolg?» bohren Sie, wobei Sie erwarten, dass ich Ihnen meine Seele erschliesse. Als Be-

lohnung geben Sie ein grandioses Versprechen ab: «Die Einsendung dieses Fragebogens bringt für Sie keinerlei KOSTEN, hingegen die Gewissheit, dass wir Ihren Wunsch erfüllen können.» Ihre Firma, prahlen Sie, biete mir «die Chance, einen Menschen nach allen Merkmalen genau und umfassend kennenzulernen. Die endgültige Entscheidung treffen Sie dann nach Sympathie und Aussehen.»

Wie wunderbar, einen Mann zu selektionieren, als wählte ich Hund, Katze, Meerschweinchen: bei klarem Verstand, durch scharfes Kalkül, garniert mit einer Prise Sentiment. Auf dass Ilse, das späte Mädchen, nichts mehr falsch mache!

Danke nochmals, Herr Schneider, danke – nein! Ich verzichte auf Ihre selbstlose Hilfe. Unter dem Tannenbaum werde ich Ihrer gedenken und ein mildes Lächeln zum Wipfelengel senden. Er gleicht nämlich von fern dem wackeren Amor.

Hochachtungsvoll *if*

PS. Eine extrabunte Neujahrskarte erhalten Sie bald. Ich muss lediglich noch meinen Freund zum Unterschreiben bewegen.

Der letzte Fussgänger

Als der letzte, armselige Fussgänger aus dem Zug stieg, regnete es in Strömen. Da er glaubte, genügend Zeit zu haben, ging er zu Fuss zu jener Aula. Aber das Städtchen war doch ziemlich weitläufig, er kam ganz knapp vor Beginn der Feier an, in recht feuchtem Zustand. Autofahrer nehmen nicht viel Rücksicht auf vereinzelte, einsame Fussgänger, und Autos waren viele in jene Richtung gefahren, es waren ja auch viele Leute in der Aula versammelt. Trockene Leute.

Es wurden viele Reden gehalten. Man war gegenüber der Marschtabelle gewaltig in Rückstand geraten. Als man laut Programm hätte zum Nachtessen schreiten sollen, konnte man sich erst auf einen Rundgang durch die neuen Gebäude begeben. Im Moment, da alle für das Nachtessen bereit gewesen wären, musste sich der Fussgänger, nach einem Blick auf die Uhr, schleunigst zum Bahnhof aufmachen. Der letzte Zug fuhr kurz nach 20 Uhr, und der öffentliche Busbetrieb war in jenem Städtchen abends eingestellt.

Es regnete noch immer, und die Strassen waren noch öder als zuvor. Der Fussgänger kam allerdings zu einer belebten Strassenkreuzung. Er wartete einsam vor dem Rotlicht. – Fussgänger schienen überhaupt nicht mehr vorgesehen. Dann ging er bei Rotlicht über die Strasse. Der Fussgänger war jetzt nicht nur nass, sondern auch hungrig. In der Nähe des Bahnhofs hatte sich die City entleert, und die Tea-Rooms und Wirtschaften hatten zugemacht.

Hungrig und nass sass der Fussgänger im Zug, der keinen Speisewagen und auch kein Wägelchen mit sich führte, und grollte ...

Ja, mit wem grollte er eigentlich? Mit Petrus, der es regnen liess, mit der Bahn, die ihn hungern liess, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln des Städtchens, die nicht dauernd leer herumfahren konnten, ganz allgemein aber mit dieser Welt, die einzig und allein für die Autofahrer eingerichtet ist. Entweder ist der Fussgänger an einer Lungenentzündung oder aus lauter Gram oder Hungers gestorben – oder er ist endlich «vernünftig» geworden und hat sich wie die anderen ein Auto gekauft.

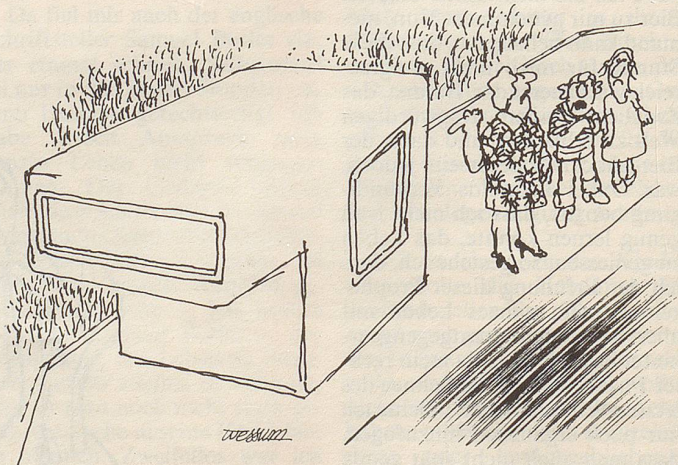
Die Frage ist nur, wo uns diese «Vernunft» hinführt. Nach dem Fussgänger kommen die Wälder dran, kurz darauf aber die Autofahrer!
Dina

Hitze

Weihnachten im Sommer:
Wenn sich die Kerzen am Christbaum schon vor dem Anzünden

verbiegen, wenn sich «Stille Nacht, heilige Nacht» mit dem Quaken der Frösche vermischt und die Buttergutzi (ich kann's nicht lassen) schon am Tag nach dem Backen ranzig schmecken. Wieder einmal wird mir bewusst, wie wenig angepasst unser – den Schwarzen aufgeschwatztes – Christentum mit seinen Bräuchen den Leuten hier ist.

Mittags im Januar: Die Luft



«... aber vielleicht kommt Vater zurück, wenn er merkt, dass er uns verloren hat!»

flimmert, Fata Morganas auf dem Asphalt. Die Gerüche sind intensiviert, vor allem die unangenehmen. Das Licht ist weiss und brennt in den Augen. Jede Bewegung kostet Anstrengung. Die Tiere liegen im Schatten und dösen. Überall herrscht Ruhe. Nur ein paar verrückte Europäer sind unterwegs. Weil sie die Gesetze der Natur nicht achten und unbedingt heute dort ankommen wollen, wo sie morgen noch zu früh eintreffen würden. Wir können es nicht lassen. Daheim hat uns die Kälte arbeiten gelehrt. Unser innerer Motor ist darauf eingestellt; ihn umzuprogrammieren ist schwierig. Mit der Zeit lernen jedoch die meisten die mittägliche Siesta schätzen, passen ihren Willen den Bedürfnissen des Körpers an, wenn auch widerstrebend, im Grunde genommen der verlorenen Zeit nachtrauernd. Denn abends ist man in der heissen Zeit sowieso früher müde als sonst. Die Hitze zehrt. Doch am Tag ist sie eigentlich immer zu ertragen. Schwieriger sind die Nächte: Wenn zwei, drei Monate lang das Thermometer auch nachts im Haus kaum unter dreissig Grad sinkt. Wenn man am Morgen nach unruhigem Schlummer schweissgebadet aufwacht, obwohl man nackt und möglichst ohne Leintuch geschlafen hat. Ich beginne, mich nachts zu duschen. Doch das Wasser, das kalte, ist immer noch beinahe so warm wie die Körpertemperatur. Eigentlich mehr Selbstbetrug als Erfrischung.

Marianne E.

Ein kleines Wunder

Sie ereignet sich in unserem Trolleybus. Es ist die Zeit, da die Leute zur Arbeit und die Kinder in die Schule fahren müssen. Der Teenager Lilo lümmelt sich wie gewohnt auf seinen Platz, streckt die langen, jeansbehosten Beine über den Gang, so dass die anderen Fahrgäste Mühe haben, durchzukommen. Das Mädchen hält grosse Reden, flirtet mit dem Chauffeur und spuckt den Kaugummi gegen das Fenster. Mit ihrer Arroganz schockt Lilo die Umwelt. Die Leute sind entsetzt und schimpfen lautstark über die heutige, miese Jugend. Lilo lacht und zieht unbekümmert ihr Kopftuch ins Gesicht. Alle sind sich einig: ein Geschöpf im schwierigen Alter, das weiss Gott wo enden wird. Die Mäuler der Menschen bewegen sich, als steckten sie in rostigen Scharnieren, und ich selbst bin plötzlich im Ungewissen, ob sie nicht doch ein wenig recht haben.

Doch dann geschieht ein kleines Wunder. Aus dem Wohnheim

steigen einige Behinderte, die noch leichte Arbeit verrichten können, zu. Man kennt sie, man mag sie, sie werden bewundert wegen ihres Frohsinns und ihrer Lebensfreude, die sie trotz ihres Leidens ausstrahlen. An diesem Tag ist etwas anders: Sie sind bedrückt und traurig, eine ältere Frau weint sogar vor sich hin, Tränen rinnen ihr über das hagere Gesicht, und das Leid, das von ihr ausgeht, wirkt ergreifend. Es wird still im Bus. Bestürzung breitet sich aus unter den Mitfahrern, keiner findet Worte des Trostes oder der Beruhigung. Ich auch nicht. Da erhebt sich Lilo von ihrem Platz, legt ganz einfach den Arm um die Schultern der Weinenden und streichelt sanft die nassen Wangen. So viel Liebe und Güte liegt auf den jungen Gesichtszügen und eine tiefe Weisheit, die keiner für möglich gehalten hat.

Ein Aufatmen geht durch den Bus, und ich glaube, nicht nur, weil nun eine ungewohnte Situation beendet ist. Man spürt eine spontane Sympathie für Lilo, man ist dankbar für ihre Herzengüte und für den Beweis, den sie erbracht hat, dass die Jugend gar nicht mies ist.

Lilo hat Wärme und Freude beschert, und es ist, als wären Hunderte von Lichtern aufgegangen in den Augen und Herzen der Menschen.

Leni Kessler

C'est le ton qui fait la musique

Wenige Jahre sind es her, dass mich beim Radiohören mitten aus der Alltagsmischung von Katastrophenmeldungen, von Attentatsversuchen und Unglücksfällen etwas aufhorchen liess. In Abweichung von den üblicherweise bewusst nüchtern und sachlich vorgetragenen Meldungen vernahm ich eine Stimme, die vibrierte, die buchstäblich leise bebte, die langsam und eindrücklich eine Nachricht durchgab, deren Inhalt dem Sprecher beinahe die Sprache zu verschlagen schien; mit meiner Vorstellungskraft sah ich ihn heimlich die Tränen niederkämpfen, sah, wie sich die Worte nur mit Mühe seiner verwundeten Seele entzogen. – Ein Sprecher-Neuling, fragte ich mich, dem die von ihm weiterzugehende tägliche Horrorkost noch zu Herzen geht? Oder ein besonders begnadeter Schauspieler, der seine verwundbare Seele nicht in Mimik und Gestik, sondern in seine Stimme gelegt hat? Weder noch. Nach ein paar Sätzen wurde mir klar, dass unser oberster Landesvater, der damalige Bundespräsident Kurt Furgler, am Mikrophon sprach, und was er uns bekanntgab, war die

Schreckensmeldung über die Krise in Polen, genauer die Verhängung des Ausnahmezustandes, wenn ich mich recht erinnere.

Kürzlich passierte es wieder, dass mich eine Stimme aus dem Äther den Alltagskram vergessen liess. Diesmal war es eine weibliche Stimme, so süss, dass sich bereits Dreijährige in ihren Bann hätten schlagen lassen, so sanft, dass jede ein Prinzesschen mimiende Märchenerzählerin vor Neid erblasst, so beruhigend, dass jeder Sechsjährige Wildfang nach drei Sätzen in tiefen Schlaf gefallen wäre; so überzeugend und vertrauenerweckend war die Stimme zudem, dass man ihr selbst die Landung einer Heerschar Engel ohne weiteres geglaubt hätte. Merkwürdig war einzig, dass die Sendung nicht während der Märchenstunde ausgestrahlt und dass via Radio DRS 1 perfektes Oxford-Englisch gesprochen wurde! Der Inhalt der Aussage belehrte mich, dass ich weder einer Märchentante lauschte noch einem englischen Hörspiel folgte: Es war die britische Ministerpräsidentin Margaret Thatcher, die ihren Landesgenossen die freudige Mitteilung über die glückliche Landung der ersten Cruise Missiles machte!

Lydia Ruschetti

Echo aus dem Leserkreis

Warten auf das Glöcklein

(Nebelpalmer Nr. 47)

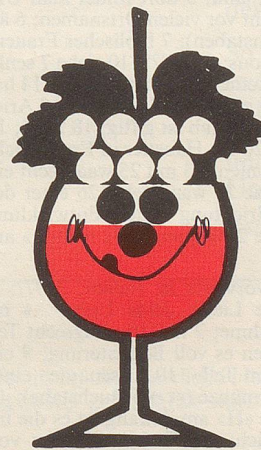
Liebe Frau Rotach

Ihre Betrachtungen haben mich zu einem Gang in mich selbst veranlasst, gehöre ich doch zu den Leuten, die so oft wie möglich (leider nicht so oft wie ich möchte!) verreisen und auf diesen Reisen «Kirchen machen». Nun ja, ich unterhalte mich auch mit meinem Begleiter, und in Kirchen, die wieder zu besuchen kaum Aussicht besteht, mache ich sogar Photos. Benehmen, Kleidung und Lautstärke passe ich aber dem Respekt gebietenden Charakter des Bauwerks an – also diskret, gedämpft und auch bei grösster Sommerhitze weder Glace noch Textilfreiheit!

Ihr Text hat nicht nur Selbstkritik, sondern auch die Erinnerung an eine Unzahl lebenswerter Erlebnisse bei Kirchenbesuchen auf Reisen geweckt: Vom Mesmer von Riva S. Vitale, der uns – nachdem er seine mit Friedhofserde verkrusteten Hände am Hosenboden abgewischt hatte – nicht nur die Türe zu seiner in Dauer-Renovierung befindlichen Kirche, sondern mit einem kunst- und dorfhistorischen Referat ungeahnte Einblicke in die Freuden und Leiden einer mit einem schutzwürdigen Objekt geschlagenen Gemeinde öffnete; über den Pfarrer von Bayeux, der in seiner geschichtsdurchtränkten Kathedrale lautstark und wortreich das Drum und Dran der prunkvollen Hochzeit vom nächsten Tag organisierte, bis zu den Londoner Stadtstreichern, die an einem frostigen Februartag in den – unter anderem für die königliche Familie reservierten – Kirchenstühlen von St. Martin-in-the-Fields schnarchten und uns die Kirche als Zufluchtsstätte vor Augen führten.

Das schönste und nachhaltigste Erlebnis aber verdanke ich einer anderen Londoner Kirche, der stets mit Touristen gefüllten St. Paul's Cathedral. Mein erster Besuch galt mehr den Grabstätten von Wellington und Nelson als der Kirche, so dass mich der von Ihnen treffend geschilderte rauschende Strom nicht störte. Auf einmal bimmelte ein Glöcklein und lenkte die Aufmerksamkeit der Besucher auf die Kanzel. Dort stand ein Geistlicher in der Soutane, und in die plötzliche Stille hinein entbot er der Menschenmenge seinen Gruss, dankte ihr für ihr Kommen und bat sie, daran zu denken, dass sie sich im Hause Gottes befinde, und darum mit ihm ein Vaterunser zu beten. Niemand entzog sich dieser Bitte, keine Reisegruppe drängte weiter. – Ohne Vorwurf oder missionarischen Eifer hatte der Diener Gottes sie alle an das von Ihnen zitierte Wort seines Herrn erinnert. Wenn ich seither bei jedem Aufenthalt in London die St. Paul's Cathedral besuche, so immer noch auch wegen der berühmten Toten, der Flüstergalerie und dem Brautstraus der Princess of Wales. Vor allem aber gehe ich ins Bethaus und warte auf das Glöcklein.

Mit den besten Grüssen H. Horber



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt